



Johannes Galli

Mein Fast-Nahtod-Erlebnis

Ein todesähnlicher Bericht

Hallo? Geht's noch? Hier schreibt Johannes Galli. Blind, lahm, dialysepflichtig. Aber alles hat auch seine gute Seite. So auch dieser Niederschlag, der mich übel hingeschmissen hat.

„Aber was ist die gute Seite?“, fragen sich viele bislang noch mäßig interessiert. Und gut vorbereitet, hey, was glaubst du denn, bringe ich die Antwort. Ich habe keine Zukunft vor mir, aus dem einfachen Grund, weil ich sie nicht sehen kann. Also blicke ich zurück. Da war doch was! Im Sommer des letzten Jahres war doch was.

Also ehrlich gesagt, es war kein Nahtod-Erlebnis. Aber ziemlich nah am Tod. Also, wie war's genau?

Nun warte doch und sei nicht so ungeduldig. Ich erzähl's ja schon! Seitdem ich behindert bin, habe ich nämlich ziemlich viel Zeit. Du wahrscheinlich nicht. Naja, geht mich nix an. Also, nun aber los geht's!

Ich sollte operiert werden am linken Auge, weil sich die Netzhaut abgelöst hatte. Und als ich in den OP Vorbereitungsraum geschoben wurde, hatte ich ziemliche Angst. Ich meine so Todesangst. Ich hatte Angst vor der sechsstündigen Operation, Angst vor Schmerzen und Angst, dass ich aus der Narkose nicht mehr aufwachen würde, weil mein Kreislauf versagt.

Ich ärgerte mich, dass ich der OP zugestimmt hatte. Im Innersten wusste ich, meine Netzhaut hatte sich abgelöst und würde nicht mehr angeklebt werden können.

Warum erzähle ich das alles? Ach ja, das war die Einleitung. Die Einleitung zu einer Erscheinung, die ich hatte. Wirklich, es war eine echte Erscheinung. Ich mache keinen Quatsch. Mit Erscheinungen macht man keinen Quatsch.

Ach, da fällt mir gerade ein Witz ein. Vielleicht fällt er mir ein, um meine Angst zuzudecken, die sich jetzt wieder regt, wenn ich mich an meine Todesangst von damals erinnere. Also hier der Witz:

Ein Pfleger schiebt einen Patienten auf dem Krankenbett durch die Klinik.

Da fragt der Patient: „Wo fahren wir eigentlich hin?“

Sagt der Pfleger: „Ins Leichenschauhaus.“

Ruft der Patient: „Aber ich bin doch noch nicht tot!“

Sagt der Pfleger: „Wir sind auch noch nicht da.“

Okay, okay, okay, jetzt sagst du ziemlich entrüstet: „Über so was lacht man nicht.“ Also gut, dann gebe ich dir eben Recht und gestehe: Der Witz wurde von mir an der falschen Stelle erzählt.

Aber jetzt endlich zu meiner Erscheinung.

Als ich im Moment meiner Todesangst in den OP Saal geschoben wurde, hatte ich die Erscheinung. Neben meinem Bett sah ich plötzlich lebhaftig einen Clown. Einen alten, gebückten Clown mit einem gütigen Gesicht hinter greller Schminke, einem lustigen Flickermantel und ausgelatschten Schuhen, auf der Nase die obligatorische Pappnase, auf dem Kopf ein alter Schlapphut. Er tätschelte meine Hand, lächelte mir zu und tröstete mich mit folgenden Worten: „Du hast den großen Kampf verloren und du wirst auch diesen Kampf hier verlieren. Aber tröste dich, mein Freund. Schau mich doch an: Ich verliere immer und überall jeden Kampf.“

Und ich sah ihm in die Augen und genoss seinen warmen Blick. Ich wusste, er hatte Recht. Und gleichzeitig spürte ich, ich hatte einen Freund gefunden, der mich nie verlassen würde.

Nun muss ich aber an dieser Stelle einige Gedanken nachschieben, damit wir sehen können, wie diese Erscheinung in Verbindung zu meinem Leben steht. Denn soweit ich weiß, kann nur das aus dem Unbewussten erscheinen, was da auch drin ist. Nun ja, ist reine Spekulation, aber macht doch Sinn! Also wie habe ich es nun gemacht, dass in meinen unbewussten Welten sich der Clown zu

Hause fühlt und dann erscheint, wenn ich in Not bin und ihn dringend brauche? Die Antwort ist relativ einfach: Ich habe ein Leben lang Clown gespielt. Ich war selbst ein Clown und habe aus meiner Liebe zum Clown nie einen Hehl gemacht. Schon immer liebte ich den Clown als einen Meister des Scheiterns. Erfolg, Glück, Zufriedenheit haben mich nie wirklich interessiert. Ich wollte immer nur wissen, warum, wann und wie Menschen gescheitert sind und wie sie dieses Scheitern überwunden haben. Das fand ich echt spannend. Um ein Scheitern zu überwinden, muss man sich erstmal eingestehen, dass man gescheitert ist. Dies fällt vielen Menschen verdammt schwer. Also noch mal: Eine Erscheinung ist kein Phänomen, was von irgendwo her kommt, sondern ist das Ergebnis Jahrzehnte langer Arbeit. So wie man eine Investition tätigt und dann in der Zukunft das, in das man investiert hat, besitzt.

Das sind schwere Gedanken und dir raucht jetzt die Birne. Ist doch nicht schlimm. Wenn man nicht gewohnt ist, kritisch über sich nachzudenken, raucht einem schnell die Birne. Ist doch nicht schlimm.

Ich bin nicht der Typ, der eine Geschichte schreibt, ohne auf den persönlichen Bezug zum eigenen Schicksal hinzuweisen. Hey, ich werde dich doch nicht hängen lassen. Also spricht der blinde Seher Worte des Trostes: Dereinst wird kommen der Tag, an dem auch du mit deinem Tod konfrontiert wirst, an dem niemand mehr da ist, nur noch du und der Tod. Halt! Wirklich? Ist das wirklich so? Oder wird nicht die Figur, an deren Erschaffung du seit Jahrzehnten gearbeitet hast, plötzlich neben dir stehen, dich bei der Hand nehmen und dich geleiten und dem Tod entgegen führen und milde mit dir sprechen, wenn du scheust und krampfst und nicht willst?

Und dann wird es natürlich gut sein, wenn du die Figur so konkret wie möglich erschaffen hast. Woher soll denn der Führer ins Totenreich kommen, wenn nicht von dir selbst?

Stöhn doch nicht wegen der vielen Arbeit. Hand aufs Herz: So viel haben wir doch gar nicht zu tun im Leben. Da kön-

nen wir doch ein bisschen Konzentration abzwacken, um am inneren Führer ins Totenreich zu arbeiten. Also mich soll mal ein Clown ins Totenreich führen. Daran arbeite ich. Kannst mir ruhig glauben.

Jetzt fragst du noch mal ziemlich konsterniert: Wie vorbereiten, was vorbereiten, wo vorbereiten? Siehst du, du hast mir nicht genau zugehört. Aber für dich bin ich doch die leibhaftige Geduld. Also erklär ich's dir noch mal: Vorbereiten auf seinen eigenen Tod heißt, geistig jene Figur zu erschaffen, die am Ende, wenn der Tod kommt, sich neben dich stellt und dich an der Hand nimmt und in deiner Stunde der größten Angst dich tröstend dem Tod entgegen führt.

Diese Figur muss sich jeder selbst erarbeiten. Vielleicht ist es sogar die Aufgabe des Lebens selbst: Von Anfang an an der inneren Figur zu arbeiten, die in der letzten Stunde erscheint und uns hinüberführt.

Und nun mache ich noch einen Schlenker in die Philosophie. Dass du auch siehst, dass ich nicht ungebildet bin. Der große Philosoph Nietzsche, ein Kollege von mir, sagt: „Stirb im rechten Moment.“

Und da er ein Kollege ist, will ich ihn ergänzen: „Stirb im rechten Moment. Und sei immer damit beschäftigt, dir deinen Tod so konkret wie möglich vorzustellen und welche innere Figur dir im letzten Moment erscheinen soll.“

